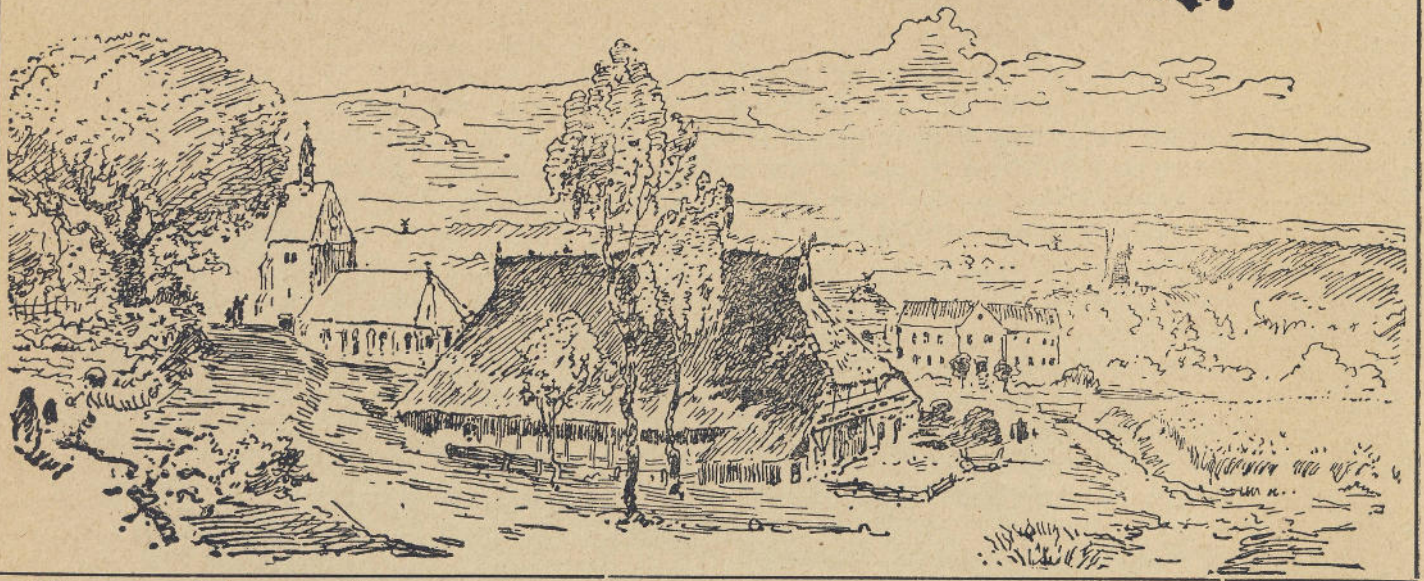


Vilser Inspektions Bote.



Monatsblatt für unsere Gemeinden.  Lösung: Haus bei Haus.

8. Jahrgang.

Nummer 8.

August 1913.

Der Bote erscheint am 10. jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer der Inspektion sowie die Postämter entgegen. Halbegebühr durch die Agenten 60 Pfennige für das Jahr, durch die Post 85 Pfennige. Vom Verlage für 1 Mk. direkt zugesandt. — Anzeigen kosten 15 Pfennige für die einspaltige Kleinzeile.

— 1813 —

Bis nach Sibirien.

Erinnerungen eines Hoyaers*).

(Schluß.)

In Simbirsk fanden wir gute Quartiere und freundliche Wirte. Ich hatte für meinen Freund Husemann und mich bei einem reichen Kaufmanne Quartier genommen.

Ich verlor leider den Vorzug, als Quartiermacher voranzufahren. Des Barons, unsers Führers, Zeit und Ordre war abgelaufen, er kehrte nach Hause zu seiner Familie zurück, und ein anderer trat an seine Stelle. Nun war unter uns ein Pole, ein ränkevoller listiger Kerl, der sich für einen Deutschen ausgab und als solcher mit durchlief. Der hatte kaum den Namen unseres neuen Führers erfahren, als er sich an ihn gemacht und ihn so für sich und gegen mich eingenommen hatte, daß meine Stelle ihm übertragen wurde. — Etwa acht Tage später ließ der Baron mich zu sich rufen und setzte mich wieder zum Quartiermacher ein, weil der falsche Pole ihm gründlich zuwider geworden sei.

Je näher wir nach Riga kamen, desto deutscher wurde die Gegend. Große Wälder von Fichten erinnerten uns freundlich an die Heimat,

*) Erinnerungen von C. C. Zimmermann. Mitgeteilt durch Schulrat D. Rödte, früher Schuldirektor in Hannover.

doch waren die Wege durch dieselben oft grundlos und selbst da, wo sie mit Knüppelbäumen gebessert waren, schlecht zu passieren.

Unvergeßlich ist gewiß allen die rücksichtslose Aufnahme und Behandlung geblieben, die wir in Riga, einer deutschen Stadt, fanden, die damals einen Italiener zum Gouverneur hatte. Von 7 Uhr abends bis 12 Uhr nachts mußten wir auf der Straße harren; endlich wurden wir in einen großen Kasernenhof geführt. Der Raum war von anderen Transporten zum Erdrücken voll. Wir störten die früheren Inhaber aus dem Schlafe auf, und nun war es so voll, daß keiner sich niederlegen konnte. Jene tobten und schalten die Eindringlinge, wir jammerten vor Ermüdung. In diesem Zustande verging die ganze Nacht.

Das rege geschäftliche Treiben und die großen Läden Rigas nahmen meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, aber noch mehr fesselte mich der Hafen. Da erfuhr ich denn auch, daß ein Schiff nach Lübeck befrachtet werde und nächstens abgehen solle. Ich suchte den Kapitän auf und bat ihn, mich mitzunehmen. Er machte es zur Bedingung, daß ich einen Erlaubnisschein vom Gouverneur beibringe. Nun ließ ich mich beim Gouverneur melden, erlangte nach zwei Tagen Zutritt und bekam ohne weitere Umstände für Husemann und mich einen Erlaubnisschein zur Abreise. Wir schieden nicht ohne Wehmut von den Unglücksgefährten und gingen jubelnd an Bord. Zwei Dukaten, die ich

glücklich bis dahin verborgen und vor räuberischen Fingern geschützt hatte, wurden aus meiner Unterjacke geschnitten und zur Bezahlung der Fahrt verwendet. Endlich erblickten wir Bornholm, Rügen und endlich Travemünde. Der Anker fiel, — wir bestiegen einen kleinen Nachen, landeten und sprangen hinaus — auf deutsche Erde! Der Boden bebte unter meinen Füßen, die Freude machte meinen ganzen Körper zittern, und von Gefühlen überwältigt, sank ich auf meine Kniee nieder, küßte unter Tränen die teure Muttererde und dankte in inbrünstigem Flehen dem Erlöser, der mich gnädig so weit behütet. Das war der 26. Oktober.

Ohne einen Heller in der Tasche, aber die Herzen voll Freude, steuerten wir nun weiter. Der schöne Weg, die Begrüßung der Begegnenden mit dem ehrlichen deutschen „Guten Tag“, der heitere Oktobertag mit seinem warmen Sonnenschein, das alles machte auf uns einen Eindruck, als wandelten wir im Paradiese.

Unser letztes gemeinsames Quartier war Kethem a. A., von da trennten sich unsere Wege, der seinige nach Stolzenau, der meinige nach Hoya. Schon hatten wir den Scheideweg, etwa eine halbe Stunde von Kethem, erreicht und schickten uns zum Abschiede an, — da hörten wir plötzlich lautes Rufen hinter uns. Wir standen still und sahen ein junges Mädchen uns nacheilen. Atemlos und mit dem Freudenrufe: „Du lebst?“ stürzte sie auf mich zu. Es war eine Verwandte von mir, die auf dem Amte in Kethem den Haushalt erlernte. Wie fast in allen Quartieren, so wurden wir auch in Kethem wie Wundermenschen angestaunt und ausgefragt, und so hatte sich die Nachricht, daß zwei Gefangene aus Rußland zurückgekehrt seien, von denen einer meinen Namen führte, wie ein Lauffeuer im Orte verbreitet.

Immer näher rückte nun die Stunde der Heimkehr in die liebe Vaterstadt. Etwa eine halbe Stunde von Hoya, zu Hassel, stand ein einzelnes großes Haus am Wege; ich durchschritt den Garten mit den wohlbekannten Regelbahnen, den vielen Bänken und Stühlen; nun betrat ich die große Diele. Wie oft hatte ich sie in der fröhlichen Knabenzeit in muntern Sprüngen durchmessen, wie oft als Jüngling dort getanzt in glücklicher Jugendlust! Mit fast feierlichem Ernste trat ich jetzt ein, um mich zu erkennen zu geben und nach den Meinigen zu fragen, ob sie alle noch am Leben und daheim seien; ich war in einer wunderbaren Stimmung, fast trübe beklommen. Kaum hatte ich die lange Diele überschritten, so empfing mich, aus einem der daran stoßenden Zimmer tretend, die Tochter des Hauses mit freundlichem Gruße. Mit einem Male stutzte sie, wir blickten einander verlegen an, — da ruft sie laut: Vater! Mutter! Herr Zimmermann aus Rußland ist wieder da! Ihr Vater, ein Mann von ernster, ruhiger Haltung, trat besonnen mich betrachtend heran, ergriff stumm meine Hand und führte mich dann ins Zimmer. Dort saßen außer seiner Frau noch zwei Herren als Hoya am Kaffeetische. Wie vom Blitz ge-

troffen sprangen alle mit einem Male auf und riefen: „Mein Gott! was werden ihre Eltern sagen? Sie sind längst für tot gehalten!“

Von dem Schrecken, den meine plötzliche Erscheinung bei fremden Menschen erregte, hätte ich eigentlich schließen können, daß es nicht wohlgetan sei, ganz ohne Vorbereitung der Meinigen ins Vaterhaus einzutreten; allein ich war wie betäubt. Nur aus dem apathischen Zustande geistiger Erschlaffung, in welchen Hunger, Krankheit und Strapazen mich versetzt hatten, vermag ich es mir jetzt auch zu erklären, daß ich von keinem Orte aus meinen Eltern durch wenige Zeilen ein Lebenszeichen gegeben. In der Gefangenschaft war das allerdings nicht leicht, denn jenseits der Wolga gab es keine Posten, aber auf der Heimfahrt hätte ich oft Gelegenheit dazu gehabt. — Jetzt wurde beschlossen, daß ich bis zur Dämmerung in Hassel bleiben und dann erst nach Hoya gehen sollte, um von niemand erkannt zu werden.

Es war der 3. November 1814. Abends 7 Uhr erreichte ich, durch die bekannten Gassen schreitend, das Vaterhaus. Leise öffnete ich die Tür und überschritt die teure Schwelle. Dunkle Stille herrschte auf der Diele, selbst in der Wohnstube der Mutter hörte ich nicht sprechen. Da wollte ich auch nicht eintreten; ich fürchtete jetzt selbst, die Meinigen zu erschrecken. So ging ich weiter über die Diele nach der ersten Werkstätte, wo ich meinen Vater arbeiten sah. Lautlos näherte ich mich ihm und überreichte ihm einen Zettel, auf dem die Worte standen: „Ein Mann Einquartierung!“ Er nahm den Zettel, las, sah mich groß an und sprach: „Wunderlich, ich bin garnicht an der Reihe.“

Ich konnte nicht antworten, er nicht fragen, es war eine stumme Scene. Seine Augen ruhten auf meinen Füßen, dann musterte er den ganzen Menschen, in dem er den totgeglaubten Sohn ahnen mochte, während er noch nicht wagte, sich der Hoffnung hinzugeben. So standen wir beide stumm einander gegenüber. Es war ein peinlich rührender Zustand, der wohl einige Minuten dauern mochte. Da trat er endlich von mir weg zur Seite und rief laut den Namen seines ältesten Sohnes, der eben am Walkfessel stand. Mein Bruder, erschreckt durch den wunderbaren Ton in der Stimme des Vaters, kommt herbeigesprungen, fürchtend, dem Vater sei etwas zugestoßen. „Was gibts?“ rief er und sah mich dabei fragend an. Da unterbrach endlich der Vater die stumme Scene, indem er mit zitternder, von Tränen fast erstickter Stimme die Worte hervorstammelte; „Kennst Du denn Christoph nicht?“ Da stürzte der Bruder mir um den Hals und faßte und drückte mich so fest, als wollte er sich handgreiflich überzeugen, daß ich kein Schatten sei.

Von dem schluchzenden Vater und dem stauenden Bruder wurde ich nun in das Wohnzimmer der Mutter geführt, die eben auf ihrem grünen Kanapee von des Tages Mühen ausruhte. „Christoph ist wieder da! hier ist er!“ rief der Vater ihr zu. Sie betrachtete mich einen Augenblick,

sprang auf, betastete meine Arme und Beine, daß es mir fast unheimlich wurde, — und dann ruhte ich am treuen Mutterherzen.

Derselbe Quartiermeister Cotil, der an meiner Seite, durch eine Kugel im Gesicht getroffen, vom Pferde stürzte, war im Spital gewesen und als dienstunfähig Ende 1812 nach Frankreich zurückkehrend durch Hoya gekommen; er hatte den Meinigen erzählt, ich sei tot, er habe mich selbst mit abgeschossenen Beinen auf dem Schlachtfelde liegen sehen. Daraus wurde es mir erklärlich, weshalb mich alle so genau betrachteten und betasteten; ich war als tot beweint und fast vergessen, als ich mit einem Male wie ein aus dem Grabe Erstandener zu ihnen zurückkehrte.

Raum waren wir alle etwas wieder zu uns gekommen, so stürzten auch die Schwestern herbei. Bei ihren Freundinnen hatten sie die Kunde vernommen, ich sei eben heimgekehrt, und nun ausdrückten sie mich fast in stürmischer Freude.

Als endlich alle Freudentränen getrocknet und all der Jubel verstummt war, da überkam mich ein wunderbar selbiges Gefühl, — das Gefühl, nach namenlosen Leiden und tausend Gefahren wieder sicher geborgen zu sein im lieben Vaterlande, im teuren Vaterhause, im Kreise aller meiner Lieben.

Gesund an Leib und Seele war ich zurückgekehrt aus der weiten Ferne und wurde für eines jener Glückskinder gehalten, die glücklicher gewesen als die Hunderttausende, die in fremder Erde begraben liegen. Die unsichtbare Hand des Herrn hatte mich errettet, und an diese Vaterhand, die mich nie verlassen hat, die ich auf allen meinen Lebenspfaden erkannt habe, will ich mich halten, bis sie mich einst in jenes große Vaterhaus führt, wo keine Trennung mehr sein wird, und wo der Frieden durch keines Eroberers Kriegslust mehr gestört wird.

Gesamtbescheid

auf die in der Generaldiözese Stade im Jahre 1912 gehaltenen Bezirksynoden.

(Schluß.)

Das Wort Gottes in allerlei Form und Gestalt, auch in der Form von Bibelstunden und Bibelbesprechstunden, die wirklich in keiner Gemeinde mehr fehlen sollten! Gerade die schlichte Form dieser Bibelstundengottesdienste, die einfache Weise, in der die Auslegung und Anwendung des göttlichen Wortes geschieht, die Möglichkeit, in räumlicher Nähe auch dem Verständnis und Gefühl der Zuhörer durch volkstümliche Sprache, wie sie nicht immer für die Kanzel sich schickt, näher zu kommen, auch die geringen Ansprüche, die sie im Unterschied von den Sonntagsgottesdiensten an die Kleidung der Zuhörer stellen — alles das macht die Bibelstunden zu einem geeigneten und gesegneten Mittel, auf die Gemeindeglieder segensreich einzuwirken und auch solche, die der Kirche entfremdet sind, wieder in das Reich Gottes zurückzuführen.

Denn das ist die allgemeine Erfahrung: der Gebrauch des göttlichen Worts mehrt das Verlangen nach Gottes Wort und nach der Seelen- und Himmelspeise, die in ihm dargeboten wird. Nun hat man ja viel an unsern Predigten auszusetzen, an ihrem Inhalt, an ihrer Form, an ihrem Zeitmaß. Es ist auf einer Synode ausgesprochen, daß seitens der Prediger mehr und besseres geleistet werden könnte; „man müßte sich nicht allzusehr an den vorgeschriebenen Text der Predigt klammern und auch nicht die alten geschichtlichen Wendungen der Bibel gewissermaßen als Schlagwörter allzuviel benutzen, das wirke selbst für einen religiös gebildeten Besucher ermüdend; es sei wenig interessant, wenn man biblische Sprüche oder Reime, die man schon als Kind dem Gedächtnis eingeprägt habe, so oft wiederholt und immer wieder anhören müsse; ungleich besser sei es, wenn man unter Beibehaltung des Textes auch nach Möglichkeit Tagesereignisse, weltgeschichtliche Vorgänge oder auch Aussprüche oder Taten großer bedeutender Männer der Vergangenheit einzuschalten suche.“ Auf diese Ausführungen wurde erwidert: „die Predigt solle in der Tat interessant sein, d. h. sie solle die Zuhörer fesseln und gefangen nehmen für die ewige Wahrheit, die Antworten auf die Frage nach der modernen Predigt seien verschieden je nach dem theologischen Standpunkt der Geistlichen; aber das sei allen gemeinsam: wir wollen uns frei davon machen, daß wir nur Worte wie abgegriffene Münzen gebrauchen; wir wollen das Evangelium so predigen, daß wir die Herzen für den Herrn gewinnen; gewiß können wir die geschichtlichen biblischen Ausführungen kürzer fassen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Geschichte Israels und vor allem die des neuen Testaments nicht etwas ist, das mit der Zeit seine Bedeutung verliert, sondern diese geschichtlichen Tatsachen sind der Grund, auf dem sich unser Glaube immer aufs neue gründen und erbauen muß; die Herzen der Hörer sollen ja nicht für den Prediger, sondern allein für den Herrn Jesus interessiert und gewonnen werden; diese Hauptsache der Predigt darf in keiner Weise hinter Nebensachen zurückgestellt werden.“

Als in derselben Synode auch die Dauer der Liturgie bemängelt und ihre Kürzung gewünscht wurde, wurde mit Recht erwidert: „an der Gottesdienstordnung können wir nichts ändern, sie ist gesetzlich festgelegt; wir haben auch Ursache, unsere Liturgie recht hoch zu schätzen; sie erhebt die Herzen der Christen in gemeinsamer Anbetung und in gemeinsamem Bekenntnis unseres Glaubens; wir haben Lebensworte aus dem Munde unseres Herrn und Seiner Propheten und Apostel, wir loben Gott einhellig und mit einem Munde in unsern herrlichen Kirchenliedern, die mit den Choralmelodien ein besonderes Gnadengeschenk Gottes für die deutsche evangelisch-lutherische Kirche sind; so gibt die Liturgie dem Gottesdienste eine hohe erbauliche Kraft, selbst für den Fall, daß die Predigt einmal ihrer Aufgabe nicht genügt haben sollte.“

Ich habe diese Ausführungen hier wieder-

gegeben, weil ich glaube, daß sie von hoher Bedeutung für Prediger und Gemeinden sind. Gottes Wort soll rein und lauter in unseren Predigten verkündet werden, aber es ist durchaus nicht zu rechtfertigen, wenn wir uns auf die altkirchlichen Evangelien und Episteln, welche die Gemeinde Jahr für Jahr zu hören bekommt, beschränken, das ist römisch und nicht evangelisch! Wir haben unser vortreffliches Lektionar und sollen Gottes Wort auch dadurch reichlich unter uns wohnen lassen, daß wir die doppelte Lesung sowohl im Haupt- als im Nachmittagsgottesdienste wirklich einführen!

Was unsern Kirchengesang anlangt, so scheinen mir namentlich in manchen Landgemeinden zu wenig Melodien bekannt zu sein, sodaß aus unserm Gesangbuch eine ganze Anzahl von Kirchenliedern eben wegen der Unbekanntheit der Melodien nicht gesungen werden können. Um diesen Schaden zu heben, genügt es nicht, daß solche Melodien in den Schulen eingeübt werden; als zweckmäßig hat sich bewährt, daß die Gemeinde gebeten wird, nach dem Gottesdienste noch eine kurze Zeit in der Kirche zurückzubleiben, um eine oder zwei Chormelodien einzüben. Das geschieht gemeinlich gern und trägt gute Frucht.

Um den Hauptgottesdienst nicht übermäßig zu verlängern, ist es wünschenswert, daß er nicht durch die Einlegung der Taufe und vor allem der Kinderlehre beschwert wird. Ich habe das des öfteren in diesen Bescheiden ausgesprochen und will es jetzt zum letzten Male und mit allem Nachdruck wiederholen: die gerade in unserer Zeit so hochwichtige und hochnötige Kinderlehre kommt bei ihrer Verbindung mit dem Hauptgottesdienste und wenn sie nicht an jedem Sonntag ohne Ausnahme und ohne Ausfall stattfindet, in Stadt und Land nicht zu ihrem Rechte, und wenn man sie nicht zu ihrem Rechte kommen läßt, so ist die unvermeidliche Folge die mangelhafte Kenntnis von Schriftsprüchen, Katechismusstücken und Kirchenliedern, sowie das mangelhafte Verständnis für Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten. Die christliche Kinderlehre gehört notwendig mit zur Jugendpflege!

Wir leben in einer ernsten Zeit. Kirchenfeindliche Bestrebungen machen sich in steigendem Maße geltend in den großen Städten, in den Zentren der Industrie, des Handels und der Schifffahrt; schlimmer noch und verderblicher als diese Kirchenfeindschaft ist die kirchliche Gleichgültigkeit, wie sie nicht blos in den großen und kleinen Städten, sondern auch in den Landgemeinden, namentlich in den Marschgemeinden an der Unterelbe und Unterweser sich findet. — Da sind schöne Kirchen, Monumente der kirchlichen Baukunst der Väter, oft auch schön und verständnisvoll wiederhergestellt, aber, Gott sei's geklagt! der schönste Schmuck fehlt, an Sonn- und Festtagen die zahlreich versammelte andächtige Gemeinde! Wird wirklich erst, wie vor hundert Jahren, neue schwere Not die Christenleute in die Gotteshäuser treiben müssen?

Oft und viel geklagt wird über die zunehmende

Bergnügungssucht, über die sich noch immer mehrende Zahl neu erfundener Festlichkeiten, die den Eindruck erwecken, als lasse unser Volk sich keine Arbeit saurer werden, als die Befriedigung seiner Sinnelust: edlere Freuden werden verschmäht, um die Nächte bis an den frühen Morgen in rauschender Lust zu verbringen. Mit Vorliebe wählt man in höheren und niederen Ständen den Sonnabend für Festlichkeiten und Hochzeiten, um an dem Tage des Herrn, dem Sonntag, ausschlafen zu können! Die Fastenzeit, die ernste Zeit, in welcher die gläubige Christenheit sich um das Kreuz ihres Heilandes sammelt, wird geradezu angefüllt von rauschenden Bergnügungen, Maskeraden usw., auf welche das Wort des Apostels paßt von den „Narrenthedingen“ und „Scherzen“, welche euch, den Christen, nicht geziemen — wie will man bei solchem Treiben des Segens der Passionszeit teilhaftig werden!

Es genügt nicht, daß Christenleute, die es ernst nehmen mit ihrem Christenglauben und Christenwandel, sich nicht beteiligen an solchem losen Tun und Treiben, sondern es ist auch ihre Pflicht, mahnend dagegen zu zeugen und vor allem dagegen mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu wirken. Mit den Kirchenvorstehern, denen es in der nun fast 50 Jahre bestehenden Kirchenvorstandsordnung ausdrücklich zur Pflicht gemacht ist, für Erweckung und Mehrung christlichen Glaubens und Lebens, für Erhaltung von Zucht und Sitte in der Gemeinde zu wirken, gottlosem und sittenverderblichem Wesen zu steuern, Gottesfurcht und Ehrbarkeit zu fördern, sollten alle gutgesinnten Glieder der Gemeinde, alle frommen Hausväter und Hausmütter sich vereinen; sie sollten in dem engen Kreise ihres Hauses und soweit es ihnen möglich ist, darüber hinaus, vor allem auch durch ihr eigenes Vorbild, darauf hinwirken, daß es mit dem Wandel nach Gottes Wort in den Gemeinden in Stadt und Land besser werde und wir noch mit Wahrheit von einem „Christenvolk“ sprechen dürfen.

Wir feiern das Gedächtnis der großen Taten, die Gott vor 100 Jahren an unserm deutschen Volke getan hat; wir gedenken auch der glorreichen Siege, die unsere Väter mit Seiner Hülfe vor 43 Jahren über den Feind erfochten haben — Gott helfe, daß wir bei unserm feiernden Gedenken nicht vergessen die ernste Mahnung des Dichters:

„Du aber Deutschland, freue dich mit Zittern!
Du warst die Art, ein anderer tat den Schlag;
Du führtest aus in Schwertstreich-Ungewittern
Das scharfe Urteil, das ein anderer sprach!

Und wenn du einst den treuen Gott vergiffest,
Der Sein Gericht durch deine Hand vollbracht,
Wenn du allein zu siegen dich vermissfest
Im blinden Glauben an die eig'ne Macht —

Dann, o mein Volk, dann schlägt auch deine Stunde,
Dann kommt auch über dich der Arm des Herrn,
Dann trink' auch du den Jorikelch bis zum Grunde
Und sink' zur Erde, schöner Morgenstern!

Die gleiche Schuld verlangt die gleiche Buße!“

Der Herr unser Gott helfe unserm Volk und unsern Gemeinden in Gnaden, daß wir in dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserm Frieden dienet!
D. Remmers.

Wie es kam, dass ich von König Haakon empfangen wurde.

Reiseerinnerungen von Sch. in Bl.

„Es ist schlimm, wenn es Brei regnet, und man hat dann keinen Löffel zur Hand!“ So lautete eine weise Lebensregel meiner seligen Mutter. Sie hat so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich mir von jeher fest vorgenommen habe, immer den bewußten Löffel bei mir zu tragen, damit ich im geeigneten Augenblick tapfer zulangem könnte. Bange bin ich nie gewesen, denn ich habe mir immer gesagt: der Brei ist ja eigentlich dazu da, daß er gegessen wird und — je nachdem — der Sekt wird einem dazu eingeschenkt, daß man ihn trinkt.

Letzten Sommer war ich, wie ich euch erzählt habe, in den Alpen und zwar ganz in der Nähe von Gmunden. „Töw!“ dachte ich, „sollte dort am Hofe der althannoverschen Herrschaften nicht mal für einen waschechten Hannoveraner ein Löffel voll Brei abfallen?“ —

Richtig! ich kriegte eine hochoffizielle Einladung vom Herzoglichen Hofmarschallamte und habe mit der lieben Herzogsfamilie 1) einen herzerquickenden Gottesdienst in der Hofkapelle feiern dürfen, ich wurde 2) zur Tafel befohlen, und da — na, da gab's noch ganz was anderes zu essen als Brei; — da gab's sogar Sekt zu trinken, und Herzogs-Vater selber hat mir — ihr mögt 's glauben oder nicht — in Sekt freundlich zugetrunken; und da durfte ich mein Glas doch auch nicht unangerührt stehen lassen; — endlich 4) hernach bei der Kaffeetafel auf der Veranda, von welcher man die entzückende Aussicht auf den Traunsee hat, da habe ich sogar mitten zwischen den höchsten Herrschaften sitzen dürfen, rechts der Herzog, links die Frau Herzogin, und da regnete es zwar nicht Brei, aber höchst interessante Gespräche, von denen ich euch so gern allerhand mitgeteilt hätte, aber — ich durfte leider nicht. Bloss ein Zwiegespräch, das die Blenderschen angeht, möchte ich doch nachträglich eben mal berühren. Herzog: „Sie sind aus Blender?“ — Ich: „Jawohl, Königliche Hoheit.“ — Herzog: „Ah, da bin ich auch einige Male durchgeritten, als ich noch bei den Husaren in Verden stand. Ihr Kirchturm da stammt, wie die alte Inschrift besagt, aus der Zeit meines Ahnherrn, des Königs Georgs III.“*) — Ich: „Das ist richtig. Ich bin erstaunt, daß Königliche Hoheit das noch so genau wissen.“ — Herzog: macht lächelnd eine Handbewegung, als wollte er sagen: „Das ist doch selbstverständlich; Fürsten wissen eben alles.“ —

Inzwischen ist mir die Persönlichkeit Georgs III. sehr interessant geworden, nämlich seit der durch

*) Die lateinische Turminschrift ist nebst deutscher Uebersetzung abgedruckt im Bilsener Boten, Jahrgang 1909, Seite 64.

Gottes wunderbare Fügung zustande gekommenen Verbindung zwischen den Häusern Welf und Hohenzollern.

Der junge Prinz Ernst August und seine Gemahlin Viktoria Luise haben nämlich in der Person Georgs III. denselben Ahnherrn. Das weiß nicht jeder; darum möchte ich die Ahnentafel hier einmal hersetzen.

Georg III, König von Großbritannien und Hannover, regierte von 1760—1811.	
Ernst August, König von Hannover, reg. 1837—1851.	Eduard, Herzog von Kent, † 1820.
Georg V., König von Hannover, reg. 1851—1866.	Viktoria, Königin von England, reg. 1837—1901.
Ernst August, Herzog von Cumberland, geb. 21. Sept. 1845.	Viktoria, deutsche Kaiserin, Königin von Preußen, Gemahlin des Kaisers Friedrich, geb. 21. Nov. 1840.
Prinz Ernst August, geb. 17. Nov. 1887.	Wilhelm II., deutscher Kaiser, König von Preußen, geb. 27. Jan. 1859.
	Prinzessin Viktoria Luise, geb. 13. Sept. 1892.

24. Mai 1913.

Jener Aufenthalt im vorigen Sommer in Gmunden ist nun hochverwunderlicher Weise die Veranlassung geworden, daß ich in diesem Sommer, da ich meine Reise nach dem herrlichen Norwegen richtete, sogar von einem Könige, nämlich vom König Haakon von Norwegen, dem Neffen des Herzogs von Cumberland, empfangen wurde. Es regnete wieder Brei, und ich hatte glücklicherweise einen Löffel bei der Hand, — und auch Sekt, und ich hatte ein Glas dazu. — Davon will ich nächstes Mal mehr erzählen.

(Fortsetzung folgt.) *Seite 67*

Erinnerungen aus der franzosenzeit.

Die Franzosen suchten nach waffenfähigen Männern und kräftigen Pferden, um sie auf ihrem Kriegszuge nach Rußland zu verwenden. Beides suchte man vor ihnen zu verstecken. Im sogenannten „Hag“ (ein kleines Gehölz) meines Heimatdorfes sieht man jetzt noch einen hohen Erdwall, der kreisförmig einen großen Platz einschließt; hier verbarg man die Pferde. Die Männer versteckten sich manchmal auf den Hausböden und in den Scheunen und bedeckten sich dort mit Stroh; aber die Franzosen hatten diese Verstecke bald erkannt und durchsuchten sie, indem sie mit ihren scharfen Säbelklingen ins Stroh hineinstießen, und wehe den Gefundenen und ihren Angehörigen, wenn

sie gefunden wurden! Gewaltsam wurden sie dann unter strafender Behandlung beim Heere eingestellt und den Angehörigen wurden schwere Geldstrafen auferlegt.

Mein Vater nahm mich als Kind dann und wann mit zur Kirche. Dort sah ich einmal, wie sich ein alter Mann recht mühsam auf seinen Füßen fortbewegte. Ich fragte meinen Vater nach der Ursache; er antwortete mir: „Den Mann wollten die Franzosen mitnehmen nach Rußland. Unterwegs aber ist er ihnen entlaufen. Durch die Ueberanstrengung auf seiner Flucht sind seine Füße fast lahm geworden; deshalb macht ihm das Gehen so viele Mühe.“

Br.-V.

Sch.

Verkoppelungen in alter Zeit.

Aus dem Amte Bruchhausen sind Nachrichten über eine bereits im Jahre 1755 begonnene Verkoppelung der Blender Marsch bekannt. Der Antrag ist von den Meierleuten ausgegangen. Die Rötner und Brinkfizer haben widersprochen. Im Jahre 1757 ist ihr Widerspruch von der Regierung verworfen; sie sollen aber ihr Land in möglichst gleicher Lage wiedererhalten. Die Verkoppelung ist 1758 beendet. Nach dieser Zeit sind in der dortigen Gegend mehrere Anträge auf Teilungen und Verkoppelungen angebracht, von welchen einige durch Vergleich zur Ausführung gekommen sind, z. B. die Teilung der Weide im sog. Blender Holze 1765; die Teilung einer Gemeinheit vor Uenzen zwischen Meierleuten und Röttern 1781, wobei jeder Meier den doppelten Teil eines Rötters erhalten hat; 1802 eine Auseinandersetzung zwischen Wilsen und Moor. 1794 ist die beantragte Teilung einer Gemeinheit von Martfeld auf den Widerspruch der Mehrheit hin für unstatthaft erkannt, die Teilung der sog. kleinen Heide dagegen gestattet, was so zur Ausführung gelangte, daß ein Meier dreimalsoviel als ein Rötner und sechsmalsoviel als ein Brinkfizer erhielt, weil dieses Verhältnis auch bei der Leistung von Kriegerfuhren maßgebend sei.

Die Kinematographentheater

haben schon viel Unheil angerichtet, namentlich in den Städten. Ebenso wie durch Lesen von Schauerromanen, Mordgeschichten u. s. w. wird auch durch dies Theater die Phantasie der Kinder und jungen Leute überreizt. Das Unglaubliche und Uebertriebene, was sie da sehen, möchten sie auch erleben. Viele sind dadurch an ihren gesunden Sinnen verdorben und hernach gar ins Gefängnis gekommen. So ging es nicht weiter, namentlich da diese Theater nun auch zu uns auf das Land kamen. Darum ist jetzt Kindern unter 6 Jahren der Besuch dieser Theater gänzlich verboten. Ferner dürfen jugendliche Personen unter 16 Jahren abends nach 8 Uhr auch in Begleitung Erwachsener nicht in den Vorstellungen gebuldet werden. Auch vor 8 Uhr abends dürfen sie nur zu solchen Vorstellungen zugelassen werden, die als „Jugend- und Kinder-vorstellungen“ angezeigt und als solche von der

Polizeibehörde genehmigt sind. Uebertretungen werden mit 50 Mk. oder mit Gefängnis geahndet. — Nun können die Kinematographen auch sehr viel Gutes und Lehrreiches bringen. Deshalb hat die Verwaltung des Gemeindehauses Bruchhausen in Aussicht genommen einen Kinematographen anzuschaffen, der, das Gift ausscheidend, gesunde Kost den Zuschauern vorsetzt. Hoffentlich reichen die Mittel dazu.

„Kinder sind wandelnde Sparpfennige.“

So sagte Prof. Schloßmann in einem Aufsatz über „Kindersegen“. „Sie können später heimzahlen, was sie in der Jugend gekostet haben.“ Die Wahrheit dieses Wortes wird in weiten Kreisen unseres Volkes bestritten. Nun ist ja nicht zu leugnen, daß bei einer geringen Kinderzahl die Behaglichkeit des Lebens größer ist. Aber wir leben doch nicht nur, um weich gebettet zu sein. Es ist doch ein recht niedriger Standpunkt, wenn Männer und Frauen aus Genußsucht auf Nachkommen verzichten. Dazu kommt, daß es für einen Staat gewiß nicht wünschenswert ist, eine große Menge von Rentnern, von „satte“ Existenzen zu haben. Gerade der Zwang, arbeiten zu müssen, ist ein mächtiger Hebel zur Anspannung aller Kräfte. Ein Blick in die Geschichte und in das Leben um uns zeigt sogar, daß recht viele tüchtige Menschen aus minderbemittelten Kreisen hervorgegangen sind, in denen zumeist auch eine große Kinderschar vorhanden war. Auch im Arbeiterstande liegt die Sache ähnlich. Wie bald können da die älteren Kinder den Eltern helfen und sich der jüngeren Geschwister annehmen! Es sind zuweilen respektable Summen, die durch Mithilfe der heranwachsenden Kinder in solch einer fleißigen Arbeiterfamilie verdient werden, zumal die Möglichkeit zum Verdienst eine sehr große, unbeschränkte ist. Dazu kommt noch, daß Kinder in kinderreichen Familien sehr frühe den Ernst des Lebens kennen und sich schicken und fügen lernen. Früh schon bekommen sie einen Einblick in die Schwierigkeit durchzukommen, sie werden ihre Jugendzeit besser ausnutzen als das verwöhnte eine Kind, um alle ihre Kräfte zusammenzufassen zum eignen Gedeihen und zum Wohle des Vaterlandes. „Kinder sind wandelnde Sparpfennige,“ dies Wort des verdienten Professors sollte man in unserer ehemüden und kinderfeindlichen Zeit in goldenen Lettern über die Türe schreiben in Hütte und Palast.

Aus Kirche und Schule.

Wilsen. Am Sonntag, den 31. August, wird in hiesiger Parochie ein **Missionsfest** stattfinden und zwar im Berger Holze oberhalb des dortigen Bahnhofes. Es werden dort zu uns reden Pastor Lic. Lohmann, der jetzige Vorsteher des Henriettensiftes, der vorher die Ausbildung der Missionare an der Leipziger Missionsanstalt zu leiten hatte und auch zur Besichtigung der Missionsstationen in Indien war, und unser Inspektionsgenosse Pastor

Scheffer aus Blender, der allen Lesern des „Boten“ wohlbekannt ist. Der Platz im Beyer Holz, der gleich unter der Höhe des dortigen Schützenfestplatzes liegt, ist ein wunderschöner vom Schöpfer erbauter Naturtempel, in dem es sich herrlich loben und Gottes Wort verkündigen läßt, wenn uns gutes Wetter geschenkt wird. Anderenfalls müßten wir hier in unserer schönen Kirche feiern. Alle Gemeinden der Nachbarschaft innerhalb und außerhalb der Inspektion sind herzlich dazu eingeladen und willkommen. Die lieben Missionsfreunde an der Kleinbahn können zur Hin- und Rückfahrt die Eisenbahnzüge benutzen. Sie kommen auf Station Bergen an nachmittags von Richtung Syke 3.21 Min. und von Hoya um 3.37 und fahren ab nach der Hoyaer Richtung um 6.41 und nach der Syker Richtung um 7.18.

Bilsen. Am 16. d. Mts. beginnt hier ein Spiel- und Turnkursus, an welchem sich außer einer Anzahl Lehrer auch junge Leute beteiligen werden. Da denkt mancher vielleicht: „Spielen ist nur für die Kinder!“ Leider ist diese irrige Ansicht bei uns noch stark verbreitet. In anderen Ländern, besonders in England und Schottland, hat man längst erkannt, daß auch für die heranwachsende Jugend das frische, fröhliche Spielen auf grünem Rasen weit nützlicher und der Gesundheit zuträglicher ist, als der Aufenthalt in qualmiger Gaststube und auf dem stauberfüllten Tanzsaale. Wie dort, so sollen auch in unserem lieben deutschen Vaterlande die Dorfanger am Sonntag nachmittag belebt sein von einer glücklichen, spiel- und freudigen und spielfrohen Jugend. Wer dieses schöne Ziel erreichen helfen und lernen will, wie er es anfängt, möge seine Teilnahme am Kursus möglichst bald bei den Lehrern oder dem Pastor seiner Gemeinde anmelden.

Blender. Die Inspektionsgenossen sind zu unserem am Mittwoch, den 3. September, stattfindenden **Missionsfeste** freundlich eingeladen. Beginn nachmittags 3 Uhr. Ort: Barste in Fritz Wolters Bömefampe (bei ungünstiger Witterung in der Kirche). Prediger P. Thies = Hannover (Christuskirche); P. Schomerus = Celle; Missionszögling Flesner = Hermannsburg.

Intschede. Unser diesjähriges **Missionsfest** wird, so Gott will, Sonntag, den 31. August, und Montag, den 1. September, stattfinden. Festplatz wie bisher bei günstigem Wetter der Kirchplatz unter der Linde, Festredner der vom vorigen Jahr her noch unvergessene Pastor Modersohn und vielleicht Missionsdirektor Coerper, sowie Pastor Dr. Schmidt, letzterer voraussichtlich erst für Montag. Beginn vormittags 10 Uhr, nachmittags 3 Uhr. Alle Leser des „Boten“ sind herzlich eingeladen.

Kollekten.

Für das Diakonissen-Mutterhaus in Rotenburg:

Uendorf	16,37 M	Schwarme	13,— M
Blender	14,— "	Sudwalde	3,25 "
Intschede	7,50 "	Bilsen	16,— "
Martfeld	16,02 "	Bruchhausen	8,70 "

Für den Verband der ev. Jungfrauenvereine Deutschlands:

Uendorf	13,30 M	Schwarme	12,70 M
Blender	"	Sudwalde	10,50 "
Intschede	5,50 "	Bilsen	13,— "
Martfeld	12,31 "	Bruchhausen	4,80 "

Bilsen: Gaben für innere Mission 10 Mk., für die Hermannsbürger Mission 10 Mk., für die Seemannsmision Bremerhaven 10 Mk.

Personal-Nachrichten vom Juli 1913.

Uendorf. Geboren. Sohn: am 6. Tischler Uebe-Steinborn, am 10. Tischler Bockhop-Uendorf, am 14. Volkötner Lindewurth-Uendorf, am 17. Pächter Bergmann-Barbrake; Tochter: am 22. Briefbote Bürgerhoff-Uendorf. — Getraut: Dienstknecht Schmidt-Bilsen mit Dienstmagd Ruge-Bruchhausen. — Gestorben: am 3. Pächterehel. Meyer-Campsheide, 66 J.

Blender. Geboren. Sohn: am 11. Rötner Schröder-Ult-Holtum, am 28. Maurer H. Stinker-Blender; Tochter: am 27. Tischlermeister Winter-Dronhorst. — Gestorben: am 7. Ehefrau Fahrenholz-Ginste, 61 J., am 14. Rötner H. Bösch-Ginste, 65 J.

Martfeld. Geboren. Sohn: am 1. Hermann Harries-Martfeld, am 2. Heinrich Wigger-Martfeld, am 9. Heinrich Uppendahl-Martfeld (totgeb.), am 18. Altar Cohrs-Martfeld; Tochter: am 5. D. Engelmann-Martfeld (totgeb.), am 6. Joh. Hoppe-Hustedt, am 14. Karl Beremann-Hollen, am 25. Friedr. Meyer-Martfeld. — Getraut: am 17. Volkötner Dietrich Dunefacke-Bl. Borstel mit Haustochter M. Castens-Behlmer, am 18. Haussohn Joh. Haus-Hustedt mit Haustochter Meta Rathkamp-Hustedt. — Gestorben: am 12. Joh. Freer-Hustedt, 62 J., am 26. Witwe Marg. Dunefacke-Martfeld, 91 J., am 31. Ehefrau Marie Vielesfeld-Martfeld, 44 J.

Schwarme. Geboren. Sohn: am 8. Anbauer Wolf (totgeboren), am 17. Brinkfeger Schröder; Tochter: am 1. Schneidermeister Gehrke, am 8. Anbauer Bohlmann, am 12. Häusling Bösch, am 30. Kaufmann Meyer. — Gestorben: am 9. Witwe Helms im Krankenhaus zu Bremen, 73 J., am 12. Kind Bohlmann, 5 Tage, Kind Vielesfeld, 2 Mon., am 25. Kind Höbel, 1 Mon., am 31. Kind Bösch, 20 Tage.

Sudwalde. Geboren. Sohn: am 1. Häusling Heinrich Seelhof-Menninhausen, am 10. Haussohn Steinfke-Freidorf, am 17. Haussohn Koch-Bensen, Pächter Herm. Tepelmann-Uffinghausen, am 20. Pächter Töpferwien-Sudwalde, am 26. Schuhmacher Wichmann-Uffinghausen, am 30. Haussohn Rehtbeck-Uffinghausen. — Getraut: am 4. Maurer Weißweber mit Haustochter Marg. Hartwig-Sudwalde. — Gestorben: am 12. Kind Sophie Grube-Sudwalde, 3 J., am 21. Altenteiler Heinr. Heidhoff-Sudwalde, 63 J., am 24. Kind Wih. Seelhof-Menninhausen, 1 J.

Bilsen. Geboren. Sohn: am 3. Haussohn Bremer-Niet-hausen, am 5. Anbauer Schnieder-Verdinghausen, am 11. Volkötner Kleinschmidt-Uenzen, am 27. Gastwirt Koch-Homfeld, am 31. Vollbürger Behrens-Bilsen; Tochter: am 8. Landwirt Blümer-Dichtmannien, am 11. Maurer Wendt-Dichtmannien, am 16. Anbauer Kastendief-Hüstedt, Pächter Siemer-Weseloh, Stationsarbeiter Bombhoff-Homfeld, am 22. Anbauer Müller-Verdinghausen, am 29. Anbauer Hasselhop-Barbusch, am 30. Volkötner Brüder-Scholen. — Getraut: am 4. Maurer Hodde-Dichtmannien mit Dienstmagd Thiele-mann-Dichtmannien, am 6. Hausflachter Wendt-Dichtmannien mit Dienstmagd Hausen-Weseloh, am 11. Kürschner Fischer-Bremen mit Haustochter Delekat-Bilsen, am 13. Dienstknecht Goldschrafe-Verdinghausen mit Haustochter Brinkmann-Verdinghausen, am 20. Tischlermeister Ludwig-Bremen mit Haustochter Grimm-Scholen, am 29. Arbeiter Meyer-Bruchmühle mit Dienstmagd Goldstein-Weseloh. — Gestorben: am 1. Brinkfeger Niedemann-Bruchmühle, 61 J., am 9. Ehefrau Hillemann-Bilsen, 39 J., am 14. Kind Knake-Verdinghausen, 2 Mon.

Zur Einkochung empfehle

Weck-, Rex- u. Bade-Duplex Einkoch-Apparate

mit jeglichem Zubehör zu billigsten Fabrikpreisen.

Ferner das hervorragend bewährte

Einkoch-Glas Aller

unübertroffen in Haltbarkeit und Zweckmäßigkeit.

Preise hierfür kompl. mit Deckel, Ring und Bügel:

1/2 Liter	3/4 Liter	1 Liter	1 1/2 Liter	2 Liter
36 ₰	40 ₰	43 ₰	56 ₰	60 ₰

Die Gläser sind auch ohne Bügel in jedem Apparat verwendbar.

C. C. Möser, Vilsen.

Frembo-Fleck-Seife

entfernt überraschend, ohne nachteilige Folgen oder Rand hinterlassend, aus allen Stoffen, auch aus Teppichen und Blüschstoffen Schmutz, Flecke jeglicher Art, auch Teer, Farbe, Tinte, Obstflecke etc.

Probestücke zu Diensten.

Nur echt in Blechkästchen à 60 Pfg.

C. C. Möser, Vilsen.

Bade-Duplex

Dampf-Einkochapparat

Bade-Wasserbadapparat (à la Weck u. Rex)

Bade Duplex-Gläser zu Fabrikpreisen.

Universalgläser (complett):

	1/2	3/4	1	1 1/2	1	1 1/2	2 Liter
Halsweite	80	80	80	105	105	105	105 mm.
	40	45	50	55	65	75	85 Pfg.

Ferner empfehle zum Einkochen in jedem Kochtopf, sowie im Apparat zu verwenden:

Adlergläser, komplett mit Feder:

	1/2	1	1 1/2	2 Liter
	30	35	45	55 Pfg.

Wick's Einkochkrüge, komplett mit Feder:

	1/2	3/4	1	1 1/2	2 Liter
	60	68	76	92	106 Pfg.

Vilsen.

Ehler Hindahl.

Drucksachen

liefert in guter Ausführung

G. Kistenbrügge's Buchdruckerei,
Vilsen.

Flink,

den Fensterputzer der Zukunft
ein Juwel in jedem Haushalt,
empfecht
C. C. Möser, Vilsen.

Max Meyer Vilsen.

Empfehle mein großes Lager
moderner Schuhwaren

in schwarz und farbig, auch
Sandalen und Turnschuhe,

so lange der Vorrat reicht,

noch zu alten Preisen.

Einen Posten

zurückgesetzter Schuhe und
Stiefel

ganz unter Preis.

Gewähre auf sämtliche Schuhe u.
Stiefel bis Ende August noch

10 Prozent Rabatt.

Alle Reparaturen werden gut
und preiswert ausgeführt.

Missions-Fest

im Berxer Holze bei Vilsen
am Sonntag, den 31. August 1913,
nachmittags 3 3/4 Uhr.

Siehe „Aus Kirche und Schule“.

Missions-Fest

in Blender
am Mittwoch, 3. Septbr.
nachmittags 3 Uhr.

Siehe „Aus Kirche und Schule“.

Hierzu 1 Beiblatt.